

Olaf Müller, Berlin

Misstrauen oder Hoffnung?

Protestnote gegen eine pessimistische Regel von Ernst Tugendhat

6.43 Die Welt des Glücklichen ist eine
andere als die des Unglücklichen.
Ludwig Wittgenstein,
Tractatus logico-philosophicus

I. Einleitung

In der neuen Aufsatzsammlung *Anthropologie statt Metaphysik* von Ernst Tugendhat stehen gleich mehrere Meisterwerke philosophischer Denkkunst. Tugendhat kreist um die alten, großen Themen der Philosophie: Gott, Tod, Freiheit, Mystik, und er tut das ohne Pathos, mit scharfem Blick, phänomenologisch sensibel, mutig bei den Untiefen, voller Anmut. Fast alle Philosophen, mit denen ich über das Buch gesprochen habe und auf deren Urteil ich viel gebe, fühlen sich von Tugendhats intellektueller Redlichkeit angezogen – gerade bei großen Fragen wie z. B. der Frage nach Gott. Sie erkennen sich selber wieder in Tugendhats Haltung, der sich den Glauben an Gott vernünftigerweise versagt und sich trotzdem emotionale Bedürfnisse eingestehen muss, die ohne Gott ins Leere laufen.

Wer diesen Zwiespalt zwischen Gefühl und vernünftigem Urteil in sich wach hält, macht es sich nicht einfach. Ja, es ist geradezu vorbildlich, sich weder dem Bedürfnis nach Gott hinzugeben wie ein Kind (und dabei die Vernunft zu verraten) – noch so zu tun, als verschwände das Bedürfnis im kalten Licht der Vernunft (was emotionalem Selbstbetrug oder emotionaler Selbstverstümmelung gleichkäme).

Ich gebe zu, dass mir Tugendhats Haltung imponiert. Trotzdem werde ich den Verdacht nicht los, dass Tugendhat einen Fehler macht: einen attraktiven Fehler, zugegeben, aber vielleicht ist der Fehler deshalb umso gefährlicher. Um andeuten zu können, vor welcher Fehlergefahr ich mich fürchte, komme ich um ein dreifaches Geständnis nicht herum. Erstens glaube ich nicht an Gott, zweitens kann ich es nicht (derzeit), und drittens empfinde ich das als Schwäche, nicht als Stärke.

Zeitschrift für philosophische Forschung, Band 63 (2009), 1

Sicher, vor dreihundert Jahren und noch zu Russells Tagen war es ein Zeichen von Stärke und Mut, ohne Gott auszukommen.¹ – Aber heute? In unserer gottlosen Zeit? Natürlich ist es für die Frage nach Gottes Existenz gleichgültig, ob Glaube oder Unglaube ausgerechnet heutzutage Stärke und Mut verlangen. Aber diese kleine Vorüberlegung sollte nur einen ungefähren Fingerzeig auf die Gefahr bieten, die ich in Tugendhats Haltung wittere und vor der ich warnen möchte: Wir laufen Gefahr, zusammen mit Tugendhat etwas Gutes und vielleicht ungeheuer Wichtiges zu früh aus dem Blick zu verlieren – nämlich die Möglichkeit, dass unser Leben mit Gott gelingen könnte. Um der Gefahr auf die Spur zu kommen, möchte ich eine erkenntnistheoretische Regel erörtern, die Tugendhat an mehreren Stellen seiner Aufsätze einsetzt und die ich im nächsten Abschnitt entfalten werde.

II. Tugendhats Regel

Hier ist eine Fassung der Regel, die wir laut Tugendhat verwenden sollen, sobald wir über Annahme oder Ablehnung einer Überzeugung entscheiden:

[...] wenn man wünscht, daß p, und es keine unabhängigen Evidenzen für p gibt, dann wäre der Wunsch der einzige *Grund* für die Meinung daß p, und das ist ein eindeutiger Gegengrund – nicht für p, aber für die Meinung (den Glauben) daß p.²

Ich würde diese Formulierung leichter verstehen, wenn Tugendhat anstelle des Wortes, das ich kursiv gesetzt habe, *Ursache* gesagt hätte – oder wenn er etwas deutlicher zwischen distanzierenden Anführungszeichen von einem *bloß emotionalen „Grund“* geredet hätte (der dann natürlich nicht als echter Grund zählen würde). Ich werde die verzwickte Rede von Gründen im folgenden nicht so sehr subjektiv, sondern eher objektiv fassen. (D. h. ich werde sie – im Jargon der angelsächsischen Debatte – eher externalistisch als internalistisch fassen). Ob etwas ein echter (rationaler) Grund zugunsten einer Überzeugung ist oder nicht, muss

¹ Siehe Russell 1957.

² Tugendhat 2007:112; mein Kursivdruck; das zweite Komma steht nicht im Original. – Siehe auch auf derselben Seite Tugendhats Formulierung in Fussnote 12 (Tugendhat 2007:112/3); sowie Tugendhat 2007b (2006):191–193.

sich dieser Redeweise zufolge nicht immer vom Urteilenden aus (d. h. intern) eruieren lassen; vielmehr könnte es sein, dass nur Außenstehende den fraglichen Grund erkennen und sein tatsächliches Gewicht richtig einschätzen können.³

Manchmal, aber nicht immer drückt sich Tugendhat (wie in meinem Zitat) so aus, als griffe sein Prinzip dann, wenn für die fragliche Meinung überhaupt kein Grund spricht.⁴ Das könnte in zwei völlig verschiedenen Situationen eintreten. *Erste Möglichkeit:* Es gibt keine Gründe *für* und nur Gründe *gegen* die Meinung. Dann ist die Sache rational entschieden, und es spricht viel für Tugendhats Ansicht, wonach in diesem Fall emotionale „Gründe“ zugunsten der Meinung besser aus dem Spiel bleiben sollten. Besser wäre das z. B. bei Halluzinationen eines unglücklich Liebenden, in einem Fall, den Tugendhat streift.⁵ Über solche Fälle möchte ich nichts sagen.

Es gibt aber noch eine andere, *zweite Möglichkeit* dafür, dass die fragliche Meinung keinerlei Gründe auf ihrer Seite hat: Es könnte nämlich sein, dass auch gegen die Meinung kein einziger Grund spricht; dann hängt die Sache im rationalen Patt fest, und das ist der Fall, den ich erörtern möchte.

Diesem Fall ähnelt ein *dritter* Fall, den ich ebenfalls erörtern will. Im dritten Fall gibt es zwar (anders als im Tugendhat-Zitat verlangt) Gründe zugunsten der fraglichen Meinung, aber gleichzeitig sprechen so viele Gründe gegen die Meinung, dass die Sache wiederum im rationalen Patt festhängt. Auch in diesem Fall müsste Tugendhat für den Ausschluss der Emotionen aus der Urteilsbildung plädieren. Ich werde diesen dritten Fall zusammen mit dem zweiten unter eine einzige Formulierung subsumieren. Die Regel, die ich diskutieren will, lautet mithin so:

(T) Wenn die rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die rationalen Gegengründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – das Bedürfnis verspüren oder den Wunsch

³ Wer anders reden will, mag die Wörter haben. Mir kommt es nur darauf an, irgendwie zwischen echten Gründen und denjenigen Gründen unterscheiden zu können, die bloss wie echte Gründe aussehen, es aber nicht sind. Wo für so einen Unterschied kein Platz ist, da fehlt es an terminologischer Akkuratess.

⁴ Ähnlich Russell 1952 (1928):12.

⁵ Tugendhat 2007b (2006):192; siehe unten Abschnitt IX, Fussnote 18. – Ich habe anderswo dafür plädiert, dass man nicht in *allen* solchen Fällen die Emotionen aus dem Spiel werfen sollte, möchte das aber hier nicht noch einmal durchfechten; siehe O. M. 2009, Abschnitt XVIII.

oder die Hoffnung, dass die Überzeugung wahr sein möge, dann sollen wir uns *gegen* die fragliche Überzeugung entscheiden.

Diese Regel scheint mir gut wiederzugeben, worauf es Tugendhat ankommt. Ich drücke mich mit Absicht vorsichtig aus, denn ich bin nicht ganz sicher, ob sich die Regel wirklich so bei Tugendhat findet oder ob er etwas anderes im Sinn hatte.⁶ Nichtsdestoweniger ist es eine Regel, die mir bei Lektüre der Aufsätze ins Auge gesprungen ist und deren Erörterung sich lohnt – einerlei, ob Tugendhat sie verfiucht oder nicht. Um der Kürze willen werde ich von Tugendhats Regel oder Tugendhats Prinzip sprechen, ohne meine exegetische Zurückhaltung jedesmal neu auszusprechen. Ebenfalls der Kürze zuliebe werde ich nicht auf die vielen wichtigen Gedanken Tugendhats eingehen, denen ich zustimme; stattdessen werde ich nur meinen Widerspruch zu Protokoll geben, ganz wie wir's unter Philosophen gewohnt sind.

III. Eine rationale Regel voller Pessimismus

Was ist von Tugendhats Prinzip (T) zu halten? Einerseits ist es ein rationalistisches Prinzip. Denn es schließt Gefühle von unserem geistigen Lebens- und Meinungswandel weitgehend aus. Es schließt sie nur weitgehend, nicht vollständig von unseren Meinungsbildungsprozessen aus, weil es uns nicht verbietet, im Lichte vergangener oder gegenwärtiger Emotionen ein Urteil über diese Emotionen zu fällen, z. B.: „Ich hatte viel Bekümmerniß“ oder „Ich bin vergnügt mit meinem Glück“. Aber solche Fälle sind für unser Thema nicht wichtig, und sie ändern nichts am rationalistischen Gesamteindruck, den Tugendhats Regel bietet.⁷

⁶ In einer lakonischen Reaktion auf eine frühere Fassung meines Textes hat Ernst Tugendhat es als meine „Extrapolation“ bezeichnet, dass ich den zweiten Fall (den er *expressis verbis* ins Spiel gebracht hatte) zusammen mit dem dritten Fall (den er nicht ausdrücklich einbezogen hatte) unter ein und dasselbe Dach gebracht habe (Brief vom 25. Februar 2008). Meine Formulierung (T) geht also über das hinaus, worauf sich Tugendhat festlegen lassen will. Doch scheint es mir, dass sich die Extrapolation geradezu aufdrängt. – Abgesehen davon bin ich mir nicht ganz sicher, ob meine Formulierungen das zu grob vereinfachen, worauf es Tugendhat ankommt, wenn er am Ende des obigen Zitates sagt: „und das ist ein eindeutiger Gegengrund – *nicht für p, aber für die Meinung (den Glauben) daß p*“. Der Unterschied, um den es hier geht, will in meinem Bild keinen rechten Platz finden – ohne dass ich zur Zeit sagen könnte, wie dem beizukommen ist.

⁷ Das Prinzip ist rationalistisch in einem sehr weiten Sinn von „rational“, der z. B.

Andererseits kommt mir das Prinzip vor wie das Prinzip eines eingefleischten Pessimisten; das wird im Lauf meiner Überlegungen deutlicher zu Tage treten.

Ich halte weder Pessimismus für attraktiv – noch überbordenden Rationalismus. Um gegenzusteuern, werde ich vorzuführen versuchen, wo Optimismus am Platze ist statt Pessimismus und inwiefern das gegen den Ausschluss unserer Gefühle bei der Überzeugungsbildung spricht. Natürlich geht es mir nicht um den globalen Streit zwischen Optimisten und Pessimisten, das wäre ein allzu großes Thema. Es geht mir nur um Optimismus oder Pessimismus hinsichtlich der Frage, wie gut unsere Emotionen und die Welt aufeinander abgestimmt sind. Wie wir sehen werden, gibt es hier eine Reihe diffiziler Möglichkeiten, die man sorgfältig unterscheiden sollte; jetzt nur so viel: Als Optimist glaube ich daran, dass wir Menschen sozusagen gut zusammengebaut sind und dass sich unsere besten Gefühle dazu eignen, ein gewichtiges Wort mitzureden, wenn wir Überzeugungen bilden. Dass sich der Streit darüber jemals definitiv entscheiden ließe, meine ich nicht; ich werde nur versuchen, einige Kontrapunkte gegen Tugendhats Prinzip zu setzen (die ich der Klarheit zuliebe etwas lauter anschlagen werde als vielleicht angemessen).

Verdächtig finde ich, dass das Prinzip als globale Regel formuliert ist, die unabhängig vom Thema gelten soll, um das es in der Überzeugung geht – und unabhängig von ihrem Kontext, u. a. also unabhängig davon, was auf dem Spiel steht. Daher will ich eine kleine Lockerungsübung anstellen und konkrete Fallbeispiele durchdenken, in denen das Prinzip zum Einsatz kommen könnte. Wie wir sehen werden, sind wir mit dem Prinzip nicht immer gut beraten; und nicht jeder ist mit dem Prinzip gleich gut beraten. Es kommt auf die Details an.

Ich möchte meine Vorbemerkungen mit einem Hinweis auf die dialektische Lage beenden. Wenn ich Tugendhats pessimistischem Prinzip widerspreche, dann läuft das nur auf die Behauptung hinaus, dass wir unsere Überzeugungen in konkreten Situationen anders bilden *dürfen*, als das Prinzip vorschreibt. Ich behaupte also nicht, dass wir das tun *müssten*. Ein Plädoyer gegen Pessimismus muss noch lange nicht auf eines für Optimismus hinauslaufen. (Und die beiden deontischen Vokabeln, die ich eben kursiv hervorgehoben habe, verstehe ich im Folgenden nicht moralisch, sondern erkenntnistheoretisch. Wir machen, behaupte

die sprichwörtliche Rationalität der Empiristen mit umfasst. (So verstanden, ist die gesamte westliche Philosophiegeschichte mit wenigen Ausnahmen rationalistisch). Mehr dazu in O. M. 2009, Abschnitt II.

ich, keinen erkenntnistheoretischen Fehler, wenn wir Tugendhats Prinzip widerstehen).

IV. Künstlerisches Talent

Ich beginne mit einem Beispiel, bei dem man auf den ersten Blick gut beraten ist, Tugendhats Prinzip zu folgen. Ein Abiturient, der gerne singt und das ziemlich gut kann, spielt mit dem Gedanken, sich zum Opernsänger ausbilden zu lassen. Hat er das nötige Talent?⁸ Nehmen wir an, dass sich die Evidenzen *pro und contra* rational die Waage halten: Einerseits feierte er frühe Erfolge im Musikleben seiner kleinen Stadt, erntete begeistertes Lob des Gesanglehrers und findet selber seine Stimme schön – andererseits sah er sich mehrmals an der Grenze seines Könnens, und er kennt Gleichaltrige, deren Stimmbildung der seinen weit voraus ist. All diese Aspekte lassen sich kaum objektiv gewichten. Halten sich die rationalen Gründe zugunsten der fraglichen Meinung („Ich habe das nötige Talent, um Opernsänger zu werden“) wirklich genau mit den rationalen Gegen Gründen die Waage? Könnte ihn sein Wunsch, Sänger zu werden, dazu verführt haben, die Gegen Gründe herunterzuspielen und die Gründe dafür stärker zu wichten, als sie sind?

In der ausgemalten Situation greift Tugendhats Prinzip, zumindest auf den ersten Blick. Weil der Abiturient sich wünscht, Sänger zu werden, sollte er nichts darauf geben, dass es ihm *scheint*, als hielten sich Gründe und Gegen Gründe genau die Waage; denn wer die Lage nüchtern und ohne Wunschdenken sieht, dem stellen sich Gründe und Gegen Gründe anders dar als dem Voreingenommenem; *in Wirklichkeit* sind die Gegen Gründe stärker. Hier haben wir einen Fall, wo das Prinzip vielleicht dabei hilft, die scheinbaren Gründe, die scheinbaren Gegen Gründe und deren scheinbares Gewicht zu berichtigen. Doch auf den zweiten Blick verhält sich die Sache anders. Streng genommen hätte das Prinzip (T) auf unseren Fall nicht angewendet werden dürfen, denn das Prinzip sagt ja:

(T) Wenn die rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark *sind* wie die rationalen Gegen Gründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – das Bedürfnis verspüren oder den Wunsch oder die Hoffnung, dass die Überzeugung wahr sein möge, dann sollen wir uns gegen die fragliche Überzeugung entscheiden.

⁸ Tugendhat gibt ein ähnliches Beispiel, siehe Tugendhat 2007:99/100.

Und in der ausgemalten Situation hielten sich die rationalen Gründe und Gegengründe nicht in der Balance; sie schienen sich nur in der Balance zu halten. Solche Situationen bieten keinen Hebel für Tugendhats Prinzip. In ihnen greift ein anderes Prinzip, gegen das ich keine Einwände habe:

(T*) Wenn die rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark zu sein scheinen wie die rationalen Gegengründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – das Bedürfnis verspüren oder den Wunsch oder die Hoffnung, dass die Überzeugung wahr sein möge, dann sollen wir uns bis auf weiteres gegen die fragliche Überzeugung entscheiden. (Bis auf weiteres: denn unter solchen Bedingungen sind wir gut beraten, uns bei der Suche nach *echten* Gründen stärker anzustrengen).

Wer die beiden Prinzipien miteinander vergleicht, versteht (wie ich hoffe) besser, warum ich Tugendhats Prinzip (T) für *überzogen* pessimistisch halte. Ich bestreite nicht, dass wir uns beim Abwägen von Gründen leider allzu oft durch Wunschdenken vom geraden Weg abbringen lassen. Soviel Pessimismus mache ich mit; noch mehr Pessimismus lehne ich ab. Denn wo die tatsächlichen Gründe und Gegengründe im Blick waren und sorgfältig genug abgewogen worden sind, da räumen nur noch eingefleischte Pessimisten dem Wunsch (dass die Überzeugung wahr sein möge) negatives Gewicht ein.⁹

V. Angst

Um den Blick zu weiten, möchte ich für einen Moment von emotionalen Zugkräften wie Hoffnungen, Bedürfnissen und Wünschen absehen und stattdessen auf emotionale Abstoßungskräfte zu sprechen kommen wie

⁹ Hier ist eine Passage aus Musils *Mann ohne Eigenschaften*, die zur obigen Überlegung passt: „Die Maße, mit denen wir diese Welt ermessen, sind aber die der Erkenntnis, und die Bedingungen, unter denen das geschieht, sind gleichfalls die ihren. Das Erkennen aber hat [...] gerade im Verhältnis zum Gefühl eine leicht zu gewahrende und bezeichnende Eigentümlichkeit, nämlich die, daß wir, um zu erkennen, unsere Gefühle möglichst beiseitelassen müssen“ (Musil 1978 (1930):1192). Dass dies nicht Musils letztes Wort in dieser Sache ist, werde ich im letzten Abschnitt vorführen (siehe Fussnote 31).

z. B. Angst.¹⁰ Wenn unser singender Abiturient zur Verzagtheit neigt und um diese Neigung weiß, dann sollte er ebenfalls, aber in der entgegengesetzten Richtung, argwöhnen, dass er nur die *scheinbaren* Gründe und Gegengründe und nur deren *scheinbares* Gewicht im Blick hatte, als er das *pro und contra* in der Balance sah. Denn vielleicht hat er wegen seiner Ängstlichkeit die Gegengründe stärker betont, als es bei kühlem Blick angemessen wäre? Solche Fälle legen folgendes Prinzip nahe:

(A*) Wenn die rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark *zu sein scheinen* wie die rationalen Gegengründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – Angst davor haben, dass die Überzeugung falsch sein könnte, dann sollten wir uns (bis auf weiteres) *für* die fragliche Überzeugung entscheiden.

Und im Fall von Angst werden wir uns ebenfalls nicht an folgendes Prinzip halten wollen:

(A) Wenn die *tatsächlichen* rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die tatsächlichen rationalen Gegengründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – Angst davor haben, dass die fragliche Überzeugung falsch sein könnte, dann sollen wir uns *für* die fragliche Überzeugung entscheiden.

Dieses Prinzip ist – bei der Einschätzung des eigenen Talents – genauso unplausibel wie das ursprüngliche Prinzip von Tugendhat (T). Und es ist dort aus denselben Gründen unplausibel.

Wo stehen die beiden Prinzipien (A) und (A*) im Streit zwischen Optimisten und Pessimisten? Diese Frage (für deren Wichtigkeit mir Anna Welpinghus die Augen geöffnet hat) kann man aus zwei völlig verschiedenen Blickwinkeln beantworten.

Mit Blick auf die Welt sind beide Prinzipien optimistisch. Denn ihnen zufolge sollen wir unsere Angst bei der Überzeugungsbildung überwinden; sie sagen also im Ergebnis, dass die Welt besser ist, als wir fürchten. (Und aus diesem Blickwinkel ist das Prinzip (A) sogar noch optimistischer als das Prinzip (A*): übertrieben optimistisch – es übertreibt so stark wie Tugendhats Prinzip (T), nur in entgegengesetzter Richtung).

Mit Blick auf die menschliche Natur sind die Prinzipien dagegen pessimistisch – zumindest mit Blick auf denjenigen Teil der mensch-

¹⁰ Tugendhat dehnt sein Prinzip auf solche negativen Affekte aus (siehe Tugendhat 2007:100).

lichen Natur, von dem sie handeln. Anders als (T) und (T*) handeln sie von negativen Emotionen; und gegenüber diesen negativen Emotionen sprechen sie ein negatives erkenntnistheoretisches Verdikt aus. Wie kann ich meine Zustimmung zu (A*) damit vereinbaren, dass ich mich eingangs für Optimismus ausgesprochen und behauptet habe, wir seien gut genug zusammengebaut, um unseren Gefühlen ein gewichtiges Wort bei der Meinungsbildung einzuräumen? Jetzt wird deutlich, dass sich mein Optimismus nicht auf unsere gesamte emotionale Konstitution erstreckt, sondern nur auf deren *guten* Teil. Er erstreckt sich auf Wünsche, Hoffnungen, Vertrauen, Freude und Liebe – aber genau nicht auf Angst, Hass, Misstrauen, Schmerz oder Eifersucht.

VI. Gute und schlechte Gefühle

Im letzten Abschnitt musste ich einen fast schon moralischen Wertunterschied zwischen guten und schlechten Gefühlen machen, um diesen Unterschied erkenntnistheoretisch fortzusetzen: Wir sind (erkenntnistheoretisch) gut beraten, unseren (werttheoretisch) guten Gefühlen zu vertrauen und unseren (werttheoretisch) schlechten Gefühlen zu misstrauen. Laut dieser Sicht der Dinge kommen wir in der Erkenntnislehre ohne moralische Urteilskraft nicht aus. Ich finde das nicht unplausibel.¹¹

Vermutlich ist es zu grob, einfach nur einen Katalog der guten Gefühle und einen der schlechten Gefühle aufzustellen, wie soeben angefangen.¹² In der Tat, *manche* Gefühle und Gefühlzustände (wie Ängste oder Wünsche) sind zuweilen angemessen und gut, zuweilen nicht; das hängt von ihrem propositionalen Gehalt ab (ihrem Bezugspunkt) – und

¹¹ Holmer Steinfath hat attraktive Überlegungen durchgeführt, denen zufolge bestimmte Emotionen Werte konstituieren (Steinfath 2001:209–215). Er behauptet am Ende dieses Aufsatzes, dass die fraglichen Gefühle nur dann ihre wertkonstituierende Rolle spielen können, wenn sie angemessen sind, d. h. wenn sie im fraglichen Augenblick empfunden werden *sollten* (Steinfath 2001:215–220). Falls das richtig ist, hängen Gefühle, Werte und Normen auf innige Weise zusammen, ohne dass man die letzten beiden Elemente dieser Trias (Werte und Normen) auf Gefühle zurückführen könnte. Das holistische Bild, das sich hier abzeichnet, sollte (im Lichte der Überlegungen meines Aufsatzes) noch umfassender gestaltet werden – und zwar so umfassend, dass es nicht allein praktische, sondern auch noch theoretische Themen einschliesst; meiner Ansicht nach sollte es nicht nur Moral und Axiologie, sondern auch Erkenntnislehre einschliessen.

¹² Jürgen Müller hat mich im Gespräch vor dieser Grobheit gewarnt.

von der fraglichen Situation. Um diese Feinheit zu berücksichtigen, müsste ich mich im folgenden komplizierter ausdrücken, als der Sache gut täte. In einer detailgetreueren Untersuchung müsste man dann allerdings auch noch zwischen instrumenteller und intrinsischer Bewertung unterscheiden. So könnte man behaupten, dass Angst intrinsisch – für sich allein betrachtet – immer schlecht ist, obschon sie zuweilen guten Zwecken dient. Angst wäre laut dieser Sicht intrinsisch schlecht, weil es sich unangenehm und bedrückend anfühlt, Angst zu haben.¹³

Entsprechend vielleicht (wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen) bei Wünschen: Sie haben möglicherweise immer intrinsischen Wert, selbst dann, wenn ihre Verwirklichung üble Folgen zeitigen würde. (Denn für sich allein fühlt es sich angenehm und erfreulich an, einen Wunsch zu hegen).

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich mich auf diese intrinsischen Globalbehauptungen über Angst und Wünsche wirklich festlegen sollte; für meine weiteren Überlegungen brauche ich keine solchen Globalbehauptungen, denn es genügt, wenn die fraglichen Wertungen im Einzelfall zur Verfügung stehen, um bei der Meinungsbildung mitzuhelfen. Dass die fraglichen Wertungen bei ein und demselben Gefühlstyp wie z. B. Angst dann von Einzelfall zu Einzelfall auseinandergehen können, macht nichts; wer nach Erkenntnis strebt, der braucht dafür moralische Urteilskraft – und Mutterwitz.

Unabhängig von den Details, die ich eben gestreift habe, gilt jedenfalls eines: Wir können und sollten auch in der Erkenntnislehre zwischen guten und schlechten Gefühlen differenzieren. Es ist nicht plausibel, alle Gefühle über einen erkenntnistheoretischen Kamm zu scheren, sie beispielsweise *tout court* abzuwerten wie in den beiden Prinzipien, die wir betrachtet haben:

- (T) Wenn die rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die rationalen Gegen Gründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – das Bedürfnis verspüren oder den Wunsch oder die Hoffnung, dass die Überzeugung wahr sein möge, dann sollen wir uns gegen die fragliche Überzeugung entscheiden.
- (A) Wenn die tatsächlichen rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die tatsächlichen rationalen Gegen-

¹³ Eine Ausnahme wäre vielleicht der gezielte Einsatz von Angst in der Kunst, etwa im Film; vielleicht wäre diese Angst sogar intrinsisch wertvoll. Man sollte in diesem Zusammenhang jedoch treffender von Grusel sprechen als von Angst.

gründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – Angst davor haben, dass die fragliche Überzeugung falsch sein könnte, dann sollen wir uns für die fragliche Überzeugung entscheiden.

Denn wer (beim Streit über solche Prinzipien) nicht zwischen den guten und schlechten Gefühlen differenziert, sondern sie alle über einen Kamm schert, handelt sich ein Problem ein, das mir erst durch einen Einwurf von Anna Welpinghus aufgefallen ist. Oft funken gute und schlechte Gefühle gleichzeitig in die Meinungsbildung hinein. Wer sich *wünscht*, dass eine Überzeugung wahr sein möge, der hat oft *Angst* davor, dass sie falsch ist. Zum Beispiel beim sangesfreudigen Abiturienten: Er wünscht sich, dass er genug Talent hat, und fürchtet, dass es ihm abgeht. Laut Prinzip (T) zählt der Wunsch als Grund *gegen* die Talentmeinung, laut Prinzip (A) zählt die Angst als Grund *für* die Talentmeinung. In solchen Fällen neutralisieren die beiden Prinzipien einander und büßen viel von ihrer anfänglichen Plausibilität ein.¹⁴

Um dem zu entgehen, muss man manche Gefühle (in rationalen Pattsituationen) erkenntnistheoretisch auf- und andere abwerten. Man *muss* das nicht in der Richtung tun, die ich empfehle; es funktioniert auch anders herum: Dann geht erkenntnistheoretischer Optimismus gegenüber negativen Emotionen eine Liaison ein mit erkenntnistheoretischem Pessimismus gegenüber positiven Emotionen. Die Frucht dieser Mesalliance ist Pessimismus gegenüber der Welt; die Welt wäre demzufolge nicht so, wie wir wünschen, sondern so, wie wir befürchten. Kein attraktives Ergebnis, finde ich. Nichtsdestoweniger lässt sich so ein Ergebnis kaum vermeiden, wenn man von (T) ausgeht und zugibt, dass Wünsche oft von gegenläufigen Befürchtungen begleitet werden. Wann immer es sich so verhält, *impliziert* das Prinzip (T) das glatte Gegenteil von (A):

- (–A) Wenn die tatsächlichen rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die tatsächlichen rationalen Gegengründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – Angst davor haben, dass die fragliche Überzeugung *wahr* sein könn-

¹⁴ Dass die Angelegenheit noch verzwickter ist, habe ich von Dina Emundts gelernt. Sie hat mich an emotionale Mischzustände erinnert, die den Fühlenden in entgegengesetzte Richtungen zerren: So könnte jemand eine lieben, die er verachtet, oder wen bewundern, den er hasst. Wer mit diesem Gefühls-Chaos erkenntnistheoretisch zurechtkommen will, muss weit mehr Aufwand treiben, als mir im Rahmen meiner Betrachtung möglich ist.

te, dann sollen wir uns für die fragliche Überzeugung entscheiden.¹⁵

Damit ich nicht missverstanden werde, muss ich einen Eindruck zu rechtrücken, der angesichts meiner bisherigen Formulierungen naheliegt und auf den mich Jürgen Müller in einem Gespräch aufmerksam gemacht hat. Jemand könnte nämlich denken, dass ich bestimmte (positive) Gefühle *nur* als erkenntnistheoretische Lückenbüsser einsetzen möchte – nur dann, wenn man sich mit rationalen Mitteln dem Patt nicht entwinden kann. Zwar sind dies die Fälle, an denen ich meine Überlegung bislang orientiert habe und an denen ich mich weiter orientieren werde. Aber mit dieser Übung ziele ich nicht nur auf rationale Pattsituationen ab. In Pattsituation lässt sich (wie ich meine) die erkenntnistheoretische Rolle positiver Gefühle besonders gut einsehen; ihr erkenntnistheoretisches Gewicht ist nicht gleich Null. Sollte das stimmen, so könnten jene Gefühle auch dann den Ausschlag in die eine Richtung geben, wenn rein rationale Überlegungen in die andere Richtung weisen. Denn was eigenes Gewicht hat, kann eine Waagschale nach unten bringen, auf die es gelegt wird und die vorher noch von der Gegenseite überwogen wurde.¹⁶

VII. Angst verleiht Flügel, manchmal

Bevor ich weitergehe, möchte ich eine Komplikation erwähnen, die ich fast überall ausblenden werde, um meine Formulierungen nicht zu langatmig werden zu lassen: Wer sich weder ausdrücklich gegen eine Überzeugung entscheiden will noch für sie, dem steht eine dritte Möglichkeit offen – Urteilsenthaltung. Ich werde diese Möglichkeit nicht groß berücksichtigen, da sie sich in den meisten Kontexten, auf die es mir

¹⁵ Warum diese Fassung des Prinzips das Gegenteil von (A) bietet, kann man sich in zwei Schritten klarmachen. Erstens sagt (-A) genauso dasselbe wie: „Wenn die tatsächlichen rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die tatsächlichen rationalen Gegen Gründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – Angst davor haben, dass die fragliche Überzeugung *falsch* sein könnte, dann sollen wir uns *gegen* die fragliche Überzeugung entscheiden“. Und zweitens ist dies die Negation von (A). Ich danke Anna Welpinghus für den Hinweis auf die beiden identischen Möglichkeiten, das Prinzip (A) pessimistischerweise von den Füßen auf den Kopf zu stellen.

¹⁶ Mehr dazu in O. M. 2009, Abschnitt XVIII.

ankommt und in denen es am Ende um handfeste Taten geht, nicht stark unterscheidet von der ausdrücklichen Ablehnung der fraglichen Meinung. Insbesondere bei Gott: Atheismus und Agnostizismus liegen (abgesehen von ihrer Rhetorik) nahe beieinander.

Bislang habe ich offen gelassen, was der singende Abiturient denken und tun sollte, wenn Prinzipien wie (T) oder (A) wirklich greifen, wenn also Gründe und Gegen Gründe wirklich in der Balance stehen und er obendrein eine Emotion spürt, die ihn zur fraglichen Überzeugung hinzieht (Wünsche, Hoffnungen, Bedürfnisse) oder von ihr abstößt (Angst, Widerwillen). Was soll er tun und glauben, wenn er rational (und unter angemessener Korrektur der Verzerrungen, die auf emotionale Zug- oder Abwehrkräfte zurückgehen) in ein Patt gerät hinsichtlich der fraglichen Überzeugung? Darauf gibt es meiner Ansicht nach keine generelle Antwort; es ist eine Frage der Lebensklugheit. Die angemessene Antwort hängt von den Umständen ab.

Insofern dem Abiturienten eine Karriere als Opernsänger wichtig ist, tut er gut daran, einiges zu riskieren, um zum Ziel der Wünsche zu kommen – und der Glaube an sein eigenes Talent *könnte* ihm dabei helfen. Ja, dieser Glaube könnte dafür sogar unverzichtbar sein! In so einem Fall soll er an sein Talent glauben, *weil* er hofft und sich wünscht, Opernsänger zu werden. (Ob das ein guter Ratschlag ist, hängt von vielerlei Details ab).

Anders vielleicht bei der Angst. Vielleicht beflügelt Angst seine Karriere als Sänger – jedenfalls eine geeignete Menge an Angst. Dann wird es der geplanten Karriere nicht schaden, wenn er den Glauben an sein Talent wieder und wieder verliert. Andererseits: Ganz ohne den Glauben an sein Talent würde er nicht durchkommen – etwa in dem Augenblick, in dem er sich für die Immatrikulation an der Musikhochschule entscheidet. Und weiter in derselben Richtung: Wenn ihm sehr oft furchtsam zumute ist – vielleicht spricht das gegen die Karriere als Opernsänger?

Das heißt noch nicht, dass er deshalb den Glauben an sein Talent aufgeben sollte – er könnte weiter an sein Talent glauben und finden, dass ihn andere gute Gründe davon abhalten, sein Leben auf den Gesang zu setzen. Hieraus ergibt sich, streng genommen, dass wir in diesem Fall und in ähnlichen Fällen differenzieren sollten zwischen den jeweiligen Überzeugungen und den zugehörigen Handlungen.¹⁷

¹⁷ Die Kombinationsmöglichkeiten, die sich im Lichte dieser Differenzierung auf tun, werde ich im Abschnitt IX eingehender besprechen, und zwar exemplarisch anhand des Themas Liebe. – Es gibt eine weitere Schwierigkeit, die ich an dieser Stelle nur

Unabhängig von dieser Komplikation steht eines fest. Wir können den bisherigen Fällen keine eindeutigen Hinweise zugunsten der beiden Prinzipien entnehmen:

- (T) Wenn die rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die rationalen Gegen Gründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – das Bedürfnis verspüren oder den Wunsch oder die Hoffnung, dass die Überzeugung wahr sein möge, dann sollen wir uns gegen die fragliche Überzeugung entscheiden.
- (A) Wenn die rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die rationalen Gegen Gründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – Angst davor haben, dass die fragliche Überzeugung falsch sein könnte, dann sollen wir uns für die fragliche Überzeugung entscheiden.

Als Optimist werde ich im folgenden nach Beispielen suchen, in denen man einem Prinzip wie (T) besser nicht folgen sollte. Und obwohl ich, wiederum als Optimist, große Sympathien für erkenntnistheoretische

kursorisch behandeln kann. Jürgen Müller hat mich auf sie gestossen, indem er folgenden Verdacht äusserte: Selbst wenn es in rationalen Pattsituationen Sinn hat, von Wünschen, Hoffnungen, Ängsten usw. hinsichtlich eines denkbaren Sachverhalts zu reden, könnte (im Patt) die zugehörige *Überzeugung* sinnlos sein; es könnte sein, dass es uns mangels rationaler Gründe nicht gelingt, alles das zusammenzubringen, was für die respektable Formulierung eines *Urteils* nötig ist. Der Sprechakt des Behauptens wäre dieser Sicht zufolge nicht kostenlos zu haben; man muss ihn sich verdienen, indem man Gründe parat hat, die stark genug sind, um die Gegen Gründe auszustechen. (Und entsprechend fürs mentale Gegenstück des Behauptens: fürs Urteilen bzw. Überzeugtsein). – Ich bin nicht sicher, was ich von dieser Schwierigkeit halten soll. Ganz ohne Gründe gäbe es keine verständliche Institution des Behauptens, soviel steht fest. Aber diese globale These (die sich durch Betrachtungen zur radikalen Übersetzung absichern lassen dürfte) besagt nichts darüber, ob man einen Sprecher verstehen kann, der *ausnahmsweise* von seinem Privileg Gebrauch macht, einmal auch ohne durchschlagende Gründe etwas zu behaupten. (Dass er die Behauptung ernst meint, könnte sich z. B. in seinem nonverbalen Tun zeigen). Wer das fragliche Privileg verbietet, stellt offenbar besonders hohe Anforderungen an die Rationalität von Sprechern, und dem muss man sich nicht unterwerfen. Abgesehen davon wäre es vielleicht ratsam, verschieden starke Sprechakte des Behauptens zu unterscheiden: vom blossen Raten (etwa beim Lotto) und von der Äusserung versuchsweiser Vermutungen führt ein ganzes Spektrum über die Formulierung mehr oder minder gut bestätigter Hypothesen bis hin zur Verkündung von Beweisergebnissen. In diesem bunten Spektrum müsste auch die Ausrufung unbegründeter Dogmen ihren Platz haben. (Denn sowas verstehen wir, nicht wahr?) Und vielleicht wäre der anvisierte Rationalismus nur bei den allerstärksten Urteilsäusserungen plausibel.

Angstüberwindung im Sinne des Prinzips (A) hege, werde ich meine optimistischen Überlegungen nicht ausdrücklich zugunsten von (A) zuschneiden. Nichtsdestoweniger dürften die meisten Gedanken, die ich gegen (T) vorbringen werde, gleichzeitig wie implizite Gedanken zugunsten von (A) wirken; das hat damit zu tun, dass Angst vor etwas oft Hand in Hand geht mit dem Wunsch des Gegenteils (wie im vorigen Abschnitt erläutert). Um der Kürze willen werde ich diesen impliziten Gedankengang nur hinter den Kulissen mitlaufen lassen und von nun an mit Ausdrücken wie „Emotion“ oder „Gefühl“ nur die positiven Emotionen oder Gefühle bezeichnen (also Angst, Hass, Eifersucht usw. ausblenden).

VIII. Reden wir vom Wetter

Dass es angesichts emotionaler Zug- oder Abwehrkräfte ratsam ist, die scheinbaren rationalen Evidenzen *pro und contra* streng zu prüfen und dass dies mitunter das scheinbare rationale Patt auflösen hilft, habe ich zugegeben. Ich habe es deshalb zugegeben, weil ich diesen Fall fürs Weitere an die Seite stellen möchte. Von nun an soll es nur um Fälle gehen, in denen sich bei einer Überzeugung Gründe und Gegengründe rational wirklich genau in der Balance halten – nach bestem Wissen eines unvoreingenommen Urteilenden. Hier ist ein Beispiel für diesen Fall. Jemand will ein heiteres Sommerpicknick im Grünen veranstalten. Seine Freunde sind vielbeschäftigte Leute, sie müssen zehn Tage im voraus eingeladen werden. Der Wetterbericht sagt mit fünfzig Prozent Wahrscheinlichkeit heftige Gewitter voraus und mit fünfzig Prozent Wahrscheinlichkeit ideales Wetter. So geht das schon den ganzen Sommer (jedenfalls bei einem Planungshorizont von zehn Tagen). Rational betrachtet, halten sich Gründe und Gegengründe bei dem Satz:

In zehn Tagen wird die Sonne scheinen,

genau die Waage. Was soll man da glauben? Hier ist Tugendhats Prinzip kein guter Ratgeber, finde ich. Wer an gutes Picknickwetter glaubt, der wird sich voller Vorfreude in die Vorbereitungen stürzen und *ceteris paribus* ein gelungeneres Picknick vorbereiten als derjenige, der das Picknick trotz seinem Glauben an schlechtes Wetter plant; dessen schlechte Laune wird sich negativ auf den kulinarischen Erfolg des Picknicks auswirken, er versalzt die Truthahnkeulchen und scheitert am Hefeteig.

(Und schweigen wir besser über denjenigen, der im Glauben an schlechtes Wetter gar kein Picknick plant!) Zugegeben, solche psychologischen Voraussagen stehen auf schwankendem Grund, doch solange sie nicht völlig unplausibel sind, solange bieten sie genug Anschauungsmaterial dagegen, dass man mit Tugendhats Prinzip (T) *immer* gut beraten ist, wenn es ums Wetter geht.

Nun stehen Meinungen über das Wetter sicher nicht im Blickpunkt der philosophischen Aufmerksamkeit, zu wenig Wichtiges hängt von ihnen ab. Reden wir also besser über die Liebe, wie in meinem nächsten Beispiel.

IX. Liebe

Jemand ist von der Frau seines Lebens betrogen und verlassen worden. Dreimal ist sie zu ihm zurückgekommen, ohne jemals lange zu bleiben. Und jetzt fragt er sich, ob er glauben soll, dass er eine echte Chance hat, sie auf Dauer zurückzugewinnen. Natürlich wünscht er sich das. Nehmen wir an, dass sich Gründe und Gegenstände in der Balance halten (und dass dieses Ergebnis bei kühlem Blick auf die Liebesgeschichte der beiden Bestand hat). Soll er glauben, dass er sie zurückgewinnen wird? Für Tugendhat müsste die Antwort feststehen (falls ich ihn richtig verstehe): Der Liebende wünscht sich, dass er die Geliebte zurückgewinnen wird, also soll er's Gegenteil glauben.¹⁸

Überzeugt uns das? Es kommt darauf an. Vielleicht erhöhen sich die Chancen des Liebenden, wenn er an die Geliebte glaubt und um sie kämpft. Vielleicht aber ist das Gegenteil der Fall: Vielleicht wird ihre Leidenschaft nur dann wiedererwachen, wenn er sie loslässt, sich nicht weiter um sie bemüht und sich auch keine weiteren Chancen auf sie ausrechnet.

Nun könnte ihm jemand empfehlen, er solle sein Urteil zurückhalten und sich gelassen sagen: Meine Chancen stehen halbe/halbe, mehr ge-

¹⁸ Tugendhat wendet ein etwas anderes Prinzip als (T) auf einen ähnlichen Fall an. In Tugendhats Beispiel wünscht eine Frau, dass ihr Geliebter sie nicht verlassen hätte, und so halluziniert sie, er wäre noch da (Tugendhat 2007b (2006):192). Natürlich sind solche Halluzinationen verrückt. Aber das Beispiel bietet keinen Fall, in dem das Prinzip (T) griffe, denn hier sind schon die rationalen Gegenstände überwältigend und stehen nicht in Balance mit den rationalen Gründen für die fragliche Meinung. Siehe oben Abschnitt II.

ben die Evidenzen nicht her, ich will sehen, was ich erreichen kann. Was ist von diesem Vorschlag zu halten? Schwer zu sagen. Vielleicht gewinnt der Liebende dadurch die Seelenruhe, die er braucht, um die Geliebte zurückzugewinnen. Vielleicht aber spürt sie seine rationale Gelassenheit und fühlt sich genau davon abgestoßen?

Hier ist eine weitere Möglichkeit. Zwar sehnt sich der Liebende danach, wieder mit der Frau seines Lebens zusammenzukommen, doch vielleicht wird dieser Wunsch von einem noch sehnlicheren überstimmt: bloß nicht zum vierten Mal erleben zu müssen, dass sich eine Überzeugung als falsch herausstellt, auf deren Wahrheit er große Hoffnungen gesetzt hat. Sollte er das erneut erleben müssen, finge er vielleicht an, sich selber zu verachten; oder er würde sich schämen vor ihr; oder vor den Leuten. In der Tat, es kann schmerzhaft sein zu erfahren, dass eine hoffnungsvolle Überzeugung nach der anderen zerplatzt wie eine Seifenblase – so schmerzhaft, dass es die Wonnen wiedergewonnener Liebe überwiegt. Dann wird sich der Liebende bei gleichen Chancen besser gegen die Liebe, gegen die Hoffnung, gegen die hoffnungsvolle Überzeugung und für Enttäuschungsvermeidung entscheiden. Aber das ist ein sehr spezieller Fall. Und ich habe den Verdacht, dass es nicht nur schöner, sondern sogar besser ist: lebendiger, vorbildlicher, menschlicher, wenn sich der Liebende – bei vollem Bewusstsein für die Gefahr einer vierten Enttäuschung – trotzdem fürs Risiko der Liebe entscheidet, in Tat und Überzeugung.

In *Tat und Überzeugung*. Eine erkenntnistheoretisch weniger gewagte Möglichkeit bestünde darin, sich bei den Taten *fürs* und bei den Überzeugungen *gegen* das Risiko der Liebe zu entscheiden. Diese Kombination kommt mir suspekt vor: zwar ebenso schön wie die Kombination, die ich empfehle, aber fast schon zu verrückt.¹⁹

Wie steht es mit der entgegengesetzten Kombination? Das wäre folgender Fall. Jemand könnte sich zwar bei den Überzeugungen fürs Risiko der Liebe entscheiden (also glauben, dass er eine Chance hat, die Geliebte zurückzugewinnen) und es dann aber an den erforderlichen Taten fehlen lassen. So sehr er sich ihre Liebe wünscht, so sehr achtet er die Autonomie der Geliebten und möchte die Liebesgeschichte nur wiederaufleben lassen, wenn die Frau aus freien Stücken zu ihm zurückkehrt – also nicht deshalb, weil er um sie kämpft.²⁰ Vielleicht ist das die

¹⁹ Ich danke Anna Welpinghus für den Hinweis auf diesen Fall. Von ihr stammt auch die Idee für dessen Spiegelbild, das ich als nächstes betrachten werde.

²⁰ Wir wollen (anders als weiter oben) annehmen, dass er nicht glaubt, er könne sie am besten zurückgewinnen, indem er ihr Gelassenheit oder Desinteresse demonstriert.

schönste Haltung von allen. Und diese Haltung kann nur von demjenigen eingenommen werden, der (wie ich empfehle) Tugendhats erkenntnistheoretisches Prinzip (T) optimistisch in den Wind schlägt. Wie stark unterscheidet er sich von dem, der sich deshalb gegen den Kampf um die Geliebte entscheidet, weil er Tugendhats Prinzip befolgt und sich keine Chancen auf Erfolg ausrechnet!

Meine bisherigen Beispiele betrafen Überzeugungen, die sich auf die Zukunft beziehen und von denen es abhängt, ob sich der Überzeugte für oder gegen eine bestimmte riskante Handlung entscheidet. Den Überzeugungen aus meinen Beispielen kam eine weitere wichtige Gemeinsamkeit zu: Nicht nur hatten sie Einfluss darauf, *ob* der Überzeugte sich so oder anders entscheidet – sie hatten zudem (plausiblerweise, wenn auch nicht notwendigerweise) Einfluss darauf, wie gut der Überzeugte seine Entscheidungen umzusetzen wusste. Wer an sein Talent glaubt, hat im Sängerwettstreit größere Chancen als der Zweifelnde; wer an gutes Wetter glaubt, wird bei Picknickvorbereitungen beherzter bei der Sache sein als der Verzagte, der die Truthahnkeulchen versalzen wird; und ähnlich beim Liebenden (meistens; oder doch manchmal; oft genug jedenfalls, um Tugendhats Regel entgegenzutreten, die ja *immer* in solchen Fällen gelten soll).

Meine Beispiele hatten noch eine Gemeinsamkeit. Jedesmal hatte der Überzeugte die Chance bzw. lief Gefahr, *herauszufinden*, ob die Überzeugung richtig war oder falsch. Wie wichtig diese Gemeinsamkeit ist, will ich im nächsten Abschnitt herausstreichen, indem ich jedermann eine empirische Selbstuntersuchung empfehle: Wie groß ist die individuelle Trefferquote, die man mithilfe von Tugendhats Prinzip erreichen kann?

X. Optimismus oder Pessimismus je nach Trefferquote

Man protokolliere im eigenen Lebens- und Meinungswandel die Fälle der rationalen Pattsituationen und halte fest, in welchen Fällen die fragliche Überzeugung mit den Wünschen, Hoffnungen, Bedürfnissen und Sehnsüchten harmoniert. Für die Auswertung ermittle man *post festum*, wieviel Prozent der erwünschten, erhofften usw. Überzeugungen sich als Illusion herausstellten und wieviel Prozent als Wahrheiten. Sollte die Illusionsquote weit größer ausfallen als die Wahrheitsquote, so empfehle ich, Tugendhats Regel zu beachten; das wäre ein Fall von berechtigtem

Pessimismus. Sollte hingegen die Wahrheitsquote weit größer sein als die Illusionsquote, so empfehle ich Optimismus, also das glatte Gegenteil der Tugendhatregel:

- (-T) Wenn die rationalen Gründe zugunsten einer Überzeugung genauso stark sind wie die rationalen Gegen Gründe, und wenn wir – unabhängig von Vernunft – das Bedürfnis verspüren oder den Wunsch oder die Hoffnung, dass die Überzeugung wahr sein möge, dann sollten wir uns *für* die fragliche Überzeugung entscheiden.

Zwar sieht die Sache im Lichte dieser Empfehlungen symmetrisch aus. Doch möchte ich darauf aufmerksam machen, dass sich die Pessimisten einem Problem gegenübersehen, dem die Optimisten entrinnen. Beim Pessimisten herrscht eine Spannung zwischen rational beschreibendem Weltzugang und emotionalem Weltzugang. Seine Emotionen ziehen ihn in eine Richtung, in die er sich (erfahrungsgemäss und vernünftigerweise) besser nicht ziehen lassen sollte.²¹

Eine Möglichkeit, mit dieser Spannung umzugehen, bietet Tugendhats Prinzip; das ist eine schmerzhafteste Möglichkeit: Verbiете Dir die Überzeugungen, zu denen Dich Deine Hoffnungen, Wünsche, Sehnsüchte und emotionalen Bedürfnisse hinziehen. Eine andere Möglichkeit, mit der Spannung umzugehen, setzt nicht bei den Überzeugungen an, sondern bei den Emotionen: Übe Dich darin, solche Hoffnungen, Wünsche, Sehnsüchte und emotionalen Bedürfnisse zu entwickeln, die Deinen Meinungswandel lenken und begleiten können, ohne dass Du (zu oft) mit der Wahrheit in Konflikt gerätst.²² Hoffe da, wo es erfah-

²¹ Meiner Ansicht nach sollten wir jene Spannung erkenntnistheoretisch negativ bewerten. Daher habe ich anderswo für eine – weiche – Erkenntnistheorie plädiert, der zufolge wir danach trachten sollten, eine Harmonie herzustellen zwischen den verschiedenen Faktoren, die unsere geistige Persönlichkeit konstituieren, einschliesslich der Emotionen. Genauer gesagt plädiere ich dafür, die Spannungen zwischen vernünftigem und *positiv*-emotionalem Weltzugang abzubauen. Dass *negative* Emotionen laut meiner Sicht anders zu behandeln und aus unserem geistigen Leben zurückzudrängen sind, begründe ich durch Verweis auf Moral und Axiologie (Wertlehre); denn die Harmonie, um die es geht, betrifft nicht nur vernünftig-rationale und emotionale, sondern auch moralisch-wertende Haltungen. Wir kommen der erwünschten Harmonie näher, wenn diejenigen Emotionen, die wir positiv bewerten, in dieselbe Richtung weisen wie unsere Überzeugungen. Siehe O. M. 2009, insbesondere Abschnitt VIII sowie XVIII, Fussnote 32.

²² Wie ich aus einem Elegramm von Dina Emundts gelernt habe, wäre es angemessener, hier und an vielen anderen Stellen meiner Überlegung genauer zwischen den fraglichen emotionalen Zuständen zu unterscheiden: Viele Wünsche, die so äh-

rungsgemäss was zu hoffen gibt! Auch diese zweite Möglichkeit, mit der Spannung zwischen rational beschreibendem und emotionalem Weltbezug umzugehen, hat gewisse Kosten. In der Tat sollte es besser nicht das Ziel der Lebensklugheit sein, dass wir uns alle schönen, kühnen Hoffnungen abgewöhnen. Politisch wäre das fatal; es wäre z. B. das Ende des Pazifismus – einer Haltung, die mir und Tugendhat gleichermaßen am Herzen liegt.²³ Wäre Tugendhat etwa gerade deshalb gut beraten, sich dem Pazifismus zuliebe für die erste Möglichkeit zu entscheiden, mit der Spannung zwischen Hoffnung und Vernunft umzugehen? Nein. Denn wer Tugendhats Regel (T) befolgt und sich hoffnungsvolle Überzeugungen (z. B. über die menschliche Natur) verbietet, wird ebenfalls nur schlecht auf Pazifismus setzen können. Der Fehler steckt meiner Ansicht nach im Pessimismus, nicht in dieser oder jener Art, mit dem Pessimismus umzugehen.

Kurzum, keine der beiden Möglichkeiten ist – für Pazifisten – sonderlich attraktiv. Dieser Gedanke wendet sich *ad hominem* nur an Pazifisten wie Tugendhat. Kriegsbefürworterinnen werden sich davon natürlich nicht beeindrucken lassen. Aber unabhängig vom Streit zwischen Kriegsbefürworterinnen und -gegnern bleibt es dabei, dass sich derjenige in unangenehme Spannungen (zwischen Vernunft und Gefühl) verstrickt, der sich an Tugendhats pessimistischem Prinzip orientiert.

Im Vergleich damit stecken die Optimisten, von denen ich vorhin gesprochen habe, in einer beneidenswerten Lage: Ihre Wahrheitsquote bei wunschgemässen Überzeugungen ist hoch, sie brauchen sich weder die Wünsche noch die zugehörigen Überzeugungen zu verbieten. Sind

lich wie Vorsätze funktionieren, und viele Hoffnungen lassen sich leichter durch eine Entscheidung steuern als manche Bedürfnisse und Wünsche, die uns gleichsam widerfahren. Obwohl alle diese Unterscheidungen wichtig sind, werde ich sie hier nicht durchführen, weil ich den Blick für etwas anderes freibekommen möchte. (Anderswo habe ich mehr über den anspruchsvollen Voluntarismus gesagt, den ich für mein Projekt voraussetzen muss; siehe O. M. 2009, Abschnitt VII).

²³ Siehe Tugendhat 1986. Siehe auch O. M. 2006 sowie O. M. 2007b. Anna Welpinghus und Dina Emundts haben mich auf Versionen des Pazifismus hingewiesen, die nicht zum Gedankengang oben passen: Jemand könnte jedweden Gewalteinsatz für verwerflich halten, ohne überzeugt zu sein, dass die Welt eine echte Chance hat, friedlicher zu werden. Eine solche Haltung könnte (muss aber nicht) religiös motiviert und von dem Glauben beseelt sein, dass wahrer Friede erst im Jenseits zu erreichen ist. Von solchen und ähnlichen Spielarten des Pazifismus rede ich oben nicht; politisch haben sie keine Chance. Wer würde sich – abgesehen von ein paar Heiligen – auf Gewaltverzicht einlassen, wenn ihm im selben Atemzug mitgeteilt wird, dass das auf ein Himmelfahrtskommando hinausläuft?

diese Optimisten Glückspilze? Vielleicht; vielleicht hatten sie bislang eine Glückssträhne, und vielleicht wendet sich bald das Blatt. Vielleicht aber auch nicht; vielleicht hilft ihnen ihr Optimismus, diejenigen hoffnungsgemäßen Überzeugungen wahr zu *machen*, auf deren Erfolg ihr Optimismus beruht. Verhielte es sich so, dann zöge sich der Optimist an seinen eigenen Haaren in den Himmel. Diese Erfolgsgeschichte begänne *ex nihilo* mit einem unbegründeten Optimismus, der sich dann selber verstärkt, gleichsam nach der Primärregel vom quadratischen Wachstum des individuellen Erfolgs, von der Mac Snow in einem Roman von Kaminski so treffend gesprochen hat.²⁴ Und Tugendhats Prinzip wäre deshalb gefährlich, weil es uns den Blick auf diese Möglichkeit verstellt. Es wäre das Prinzip eines Pessimisten, der nicht wahrhaben *will*, dass der Lebens- und Überzeugungswandel der Optimisten erfolgreich verläuft.

(An manchen Tagen kommt es mir so vor, als wäre es herzlos, grob und fast grausam, was ich mir in diesem Abschnitt optimistischerweise zurechtgelegt habe. Ich werde im Folgenden die Gefahren ausblenden, die sich zeigen, wenn man den Optimismus überdehnt. Ich tue das deshalb, weil wir den Gefahren des Pessimismus leichter zu erliegen drohen als den gegenläufigen Gefahren).

XI. Was geschieht hienieden nach meinem Tod?

Im letzten Abschnitt sind wir in die Niederungen psychologischer Selbstüberprüfungen abgeschweift. Natürlich hat kein Mensch die Muße und den klaren Blick, die nötig wären, um die fraglichen Testreihen wirklich durchzuführen. Wer es doch tut, geht mit sich selber seltsam um; ein bisschen zu kühl, finde ich. Ich habe diese Selbstüberprüfungen nicht empfehlen wollen, sondern sie nur betrachtet, um bestimmte theoretische Gedanken zu illustrieren.²⁵

²⁴ Siehe Kaminski 1998 (1986):162/3. Verfechter der Positiven Psychologie sprechen im selben Zusammenhang von Aufwärtsspiralen, siehe Fredrickson 2001:223.

²⁵ Aus der kühlen Perspektive der Dritten Person haben sich auch empirisch arbeitende Psychologen an dieses Thema angenähert. Ich nenne nur zwei gegenläufige Strömungen. *Erstens* (und zugunsten von Tugendhat) hat nach den bahnbrechenden Untersuchungen von Alloy und Abramson die These des Depressiven Realismus viele Anhänger gefunden, die besagt: Depressive beurteilen eine ganze Reihe von Faktenfragen weit realistischer als Gesunde, die sich oft optimistisch verschätzen; wer trauriger ist, hat öfter recht. (Der *locus classicus* ist Alloy et al 1979; einen Überblick über die vielen bunten Versuchsergebnisse dieser Forschungsrichtung gibt Krause 1997:

Abgesehen davon kann man solche Selbstüberprüfungen – wenn überhaupt – nur bei Meinungen durchführen, deren Wahrheitswert sich rechtzeitig für die Auswertung herausstellt. Ich möchte jetzt auf Fälle zu sprechen kommen, in denen der Überzeugte (anders als bislang) nicht erfahren wird, ob seine Überzeugung wahr ist oder falsch. Beiseitelegen möchte ich solche Fälle, die den bislang besprochenen ähneln, mit dem einen Unterschied, dass der Überzeugte den Zeitpunkt nicht mehr erlebt, zu dem sich erweist, ob er recht hatte oder nicht. Er könnte zum Beispiel sterben, bevor das Picknick stattfindet. Solche Fälle versprechen keine neuen Erkenntnisse. Hier gilt: Je höher die eben besprochene Illusionsquote bislang gewesen ist, desto berechtigter wird man sein, den Pessimismus à la Tugendhat zu extrapolieren, auch über den eigenen Tod hinaus.

Ein neuartiger und interessanterer Fall entsteht hingegen dann, wenn die fragliche Überzeugung nicht kontingenterweise über den Tod des Überzeugten hinausreicht, sondern sozusagen mit Absicht. Zum Beispiel

2. 3.2.3). Diese Experimente weisen allerdings nur grob in die erkenntnistheoretische Richtung, auf die es Tugendhat ankommt; bevor sie für dessen Prinzip (T) sprechen, müssten ihre Parameter treffsicherer auf das Prinzip zugeschnitten werden: Einerseits müssten echte rationale Pattsituationen betrachtet werden (keine scheinbaren), andererseits müssten die untersuchten Überzeugungen der Versuchspersonen von etwas Wichtigem handeln (statt von belanglosen grünen oder roten Lämpchen und deren Kontrollierbarkeit). Abgesehen davon sind die fraglichen Untersuchungen allerlei methodischen Schwierigkeiten ausgesetzt. – Die *zweite* Strömung innerhalb der psychologischen Forschung, auf die ich aufmerksam machen will, entspringt der Positiven Psychologie. (Einen Überblick mit Hinweisen auf weitere Literatur liefert Fredrickson 2001; *locus classicus* ist Fredrickson 1998). Hier finden sich eher Evidenzen zugunsten meiner Sicht der Dinge: Wer positive Emotionen durchlebt (wie Freude, Interesse, Zufriedenheit, Stolz und Liebe, siehe Fredrickson 2001:220 *et passim*), dessen kognitive Fähigkeiten erweitern sich offenbar; und zwar zeigen diese Versuchspersonen beim Denken erhöhte Flexibilität, Kreativität, Effizienz und Offenheit gegenüber Informationen (siehe Fredrickson 2001:221). Auch diese Resultate bieten kein eindeutiges Material für meine Auseinandersetzung mit Tugendhats Prinzip. Einerseits stehen auf der Liste der positiven Emotionen, die in diesen Experimenten behandelt werden, weder Hoffnungen noch Wünsche. Andererseits kommen mir die Methoden, mit deren Hilfe in den Versuchspersonen positive Emotionen geweckt oder gemessen werden, für meine erkenntnistheoretischen Zwecke zu grob und billig vor – wer im Labor positive Filmchen betrachten muss (siehe Fredrickson 2001:222), dem erwächst daraus noch lange keine positive Emotion zu etwas Wichtigem! – Alles in allem liefert die psychologische Forschung für unser Thema keine eindeutigen Aussagen, und in diesem rationalen Patt erlaube ich mir die Hoffnung, dass die zweite Forschungsströmung (der Positiven Psychologie) recht hat, nicht die erste (des Depressiven Realismus).

verbringt jemand seine letzten Tage in der Hoffnung, dass sich seine Erben nicht übers Testament streiten werden; nehmen wir an, er ist Menschenkenner genug, um zu wissen, dass die jüngere Tochter bei heftiger Migräne zu ungerechten Reaktionen neigt und dass der Familienfriede beim Öffnen des Testaments stark von ihrer zufälligen Tagesform abhängt. Darf sich der Sterbende dann – ohne erkenntnistheoretisch vom rechten Weg abzukommen – die Überzeugung erlauben, dass es nach seinem Tod friedlich zugehen wird? Nein, sagt Tugendhats Prinzip, und ich protestiere. Wer die Hoffnung auf postmortalen Familienfrieden *eo ipso* als Gegengrund gegen die zugehörige Überzeugung ansieht, der hat ein pessimistisches Menschenbild – und im augenblicklichen Beispiel wirkt dieses Menschenbild nicht nur unangemessen, sondern fast schon hässlich.

Nehmen wir aber an, der Sterbende schläge Tugendhats Prinzip in den Wind und folgte dem entgegengesetzten Ratschlag: an den Familienfrieden zu glauben, auf den er hofft. Würden wir dann sagen, dass er sich am Ideal der intellektuellen Redlichkeit orientierte? Diese Frage (die mir Dina Emundts per Elegramm gestellt hat) muss ich verneinen. Doch wenn meine These stimmt, dass der Sterbende in diesem Fall erkenntnistheoretisch nicht vom rechten Weg abkommt, dann müssen wir aus alledem folgenden Schluss ziehen: In bestimmten Fällen ist es erkenntnistheoretisch zulässig, die *mitunter* allzu strengen Gebote der intellektuellen Redlichkeit aus dem Spiel zu lassen. Dass die intellektuelle Redlichkeit überhaupt keinen erkenntnistheoretischen Wert hätte, bedeutet das natürlich nicht.

XII. Die Standhaftigkeit des Widerstandskämpfers

Hier ist ein anderes Beispiel, diesmal mit Blick zurück. Jemand hatte einen Großvater, den er geliebt und verehrt hat. Dass dieser Großvater in jungen Jahren unter der Diktatur gefoltert wurde, weiß der Enkel lange schon. Erst jetzt, siebzig Jahre später, erfährt er mehr über diese Geschichte. Der Großvater hatte im Untergrund gekämpft, war verraten worden und wurde gefoltert, damit auch er Mitstreiter verrät. Hat der Großvater einen einzigen Namen preisgegeben? Schon angesichts dieser Frage erschrickt der Enkel, sie kommt ihm unangemessen vor. Dennoch sammelt er Evidenzen. Im Nachlass des Großvaters findet er nichts; auch nichts in den Memoiren der Mitstreiter; auch nichts in den Geschichts-

büchern oder Archiven. Warum hat der Großvater zu Lebzeiten nichts über die Sache geschrieben oder erzählt? Das mag viele Gründe haben. Er gehörte nicht zu denen, die sich das Leid von der Seele reden mussten. Und er wirkte nicht, als hätte er sich schämen müssen. Andererseits: Er hatte ein pessimistisches Menschenbild. Warum neigte er zum Zynismus im Umgang mit anderen und mit sich selbst? Hatte er das Böse nur von außen kennengelernt? Oder war es viel schlimmer, hatte er sich selber als Verräter kennengelernt und zweifelte deshalb an allen Menschen?

So kommt der Enkel nicht weiter. Er wendet sich der Psychologie zu, studiert Untersuchungen darüber, wie weit man unter Folter zu seinen Prinzipien stehen kann. Nehmen wir an, dass bei alledem nichts Eindeutiges herauskommt; die Gründe und Gegen Gründe halten sich in der Balance. Darf er dann weiter an die Standhaftigkeit seines Großvaters glauben, nur weil er sich wünscht, dass es so gewesen sein möge? Oder ist dieser Wunsch ein guter Grund gegen jene Überzeugung? Das Zweite empfiehlt uns Tugendhats Prinzip. Ich finde das hartherzig. Das Prinzip verlangt vom Enkel, dass er sich in seinen Überzeugungen von einer emotionalen Bindung losreißen soll, die ihm lieb und teuer ist.²⁶ Mag sein, dass man das manchmal tun sollte. Aber muss man es immer? Muss man es zum Beispiel beim Nachdenken über Gott? Mit dieser Frage möchte ich meine Betrachtungen im nächsten Abschnitt abschließen. Ich werde nichts darüber sagen, ob es Gott gibt oder nicht. Mir geht es nur darum zu untersuchen, ob wir gut beraten sind, die Frage mithilfe von Tugendhats Prinzip zu entscheiden. Und das werde ich verneinen. Meine Betrachtungen werden also diesmal negativ enden; anderswo habe ich dieselbe Sache ins Positive gewendet und dafür plädiert, dass wir gut beraten sind, zu versuchen, an Gott zu glauben.²⁷

²⁶ In *dieser* Hinsicht fühlt sich Tugendhats Prinzip ähnlich kalt an wie diejenigen bindungsfeindlichen Züge des Utilitarismus, auf die Bernhard Williams als erster hingewiesen hat. Auch der Utilitarist empfiehlt uns, Bindungen und Projekte hintanzustellen, die uns lieb und teuer sind, siehe Williams 1973:97/8, 108–118 *et passim*. – Nicht ganz so kalt, aber immer noch zu kühl fände ich es, wenn der Enkel sagte: Die Evidenzen stehen in der Balance, ich enthalte mich meines Urteils. Dina Emundts hat mich auf diese Möglichkeit hingewiesen und elegraphisch dargelegt, dass die Urteilsenthaltung keineswegs die Liebe des Enkels mindern müsse. Das stimmt; aber sie taucht diese Liebe in ein anderes Licht und zerstört den *überzeugten* Respekt, der diese Liebe beleuchtet hat und hat wachsen lassen.

²⁷ Siehe O. M. 2009.

XIII. Tugendhats Prinzip oder metaphysischer Optimismus?

Tugendhats Prinzip soll den Hoffenden zur Raison bringen. Gerade weil wir auf einen Lieben Gott hoffen, gerade weil wir wünschen, dass es Ihn gibt, gerade weil wir Seiner bedürfen, um Ihm danken oder zu Ihm beten zu können: darum sollten wir uns den Glauben an Gott verbieten.²⁸ Denn abgesehen von unserer emotionalen Verfasstheit (so Tugendhat) spricht nichts zugunsten von Gott, nichts zugunsten der Hypothese, dass ein personaler, transzendenter Gott im wahren Sinne des Wortes existiert. Nehmen wir an (was Tugendhat auch noch bestreitet), dass die Hypothese eines transzendenten Gottes verständlich ist.²⁹ Und fassen wir die Transzendenz Gottes so auf, dass sie sich im kausalen Weltgeschehen nicht bemerkbar macht (dass also keine Zeichen und Wunder geschehen müssen, um Gottes transzendente Existenz einzulösen). Nehmen wir weiter an, dass die verschiedenen Gottesbeweise und Gotteswiderlegungen kein Licht in die Sache bringen, weil sie allesamt von strittigen Voraussetzungen abhängen. Und nehmen wir auch noch an, dass die hoffnungsvolle Hypothese von Gottes Existenz nicht deshalb unwahrscheinlicher ist als ihr pessimistisches Gegenstück, weil sie weniger sparsam, weniger einfach oder gar weniger elegant wäre.³⁰

Unter allen diesen Annahmen steht die Sache rational unentschieden. Wieso sollten wir uns im Angesicht dieses Patts von unseren Hoffnungen, Bedürfnissen, Wünschen und Sehnsüchten lossagen – statt ihnen zu vertrauen? Wenn das Für und Wider um Gott rational im Patt verharret, dann kann man der sterilen Urteilsenthaltung nur mithilfe außer-rationaler Gesichtspunkte enttrinnen. Misstrauen gegenüber den eigenen emotionalen Bedürfnissen ist dann zwar *ein* gangbarer Weg. Er führt

²⁸ Siehe Tugendhat 2007b (2006) sowie Tugendhat 2007:111–113, Tugendhat 2007a (2006):186.

²⁹ Tugendhat bestreitet das z. B. in Tugendhat 2007:112. Ich habe anderswo Überlegungen angestellt, in denen ich derartigen Sorgen sprachphilosophisch entgegengetreten bin, siehe O. M. 2007a. Ich will das nicht erneut aufrollen. Hier will ich nur darauf aufmerksam machen, dass die beiden Themen voneinander unabhängig sind. Wenn Tugendhat recht hätte, dass Gottes Existenz nicht einmal *verständlich* gemacht werden kann, dann wäre der Gottesglaube erledigt; dann brauchte Tugendhat also nicht auch noch Prinzipien wie (T) gegen den Gottesglauben aufzubieten.

³⁰ Dass uns weder Wahrscheinlichkeiten noch Betrachtungen der Einfachheit, Sparsamkeit oder Eleganz irgendeinen Aufschluss über das Transzendente bieten können, habe ich anderswo plausibel zu machen versucht, allerdings beim Thema der Unsterblichkeit, statt beim Thema Gottes; siehe O. M. 2007c.

zu einer emotionalen Reaktion auf gewisse andere Emotionen: zu Misstrauen gegenüber unseren Hoffnungen.³¹ Doch wenn sich die Sache am Ende nur unter Rückgriff auf Emotionen klären lässt – was spricht dann dagegen, sich von anderen Emotionen leiten zu lassen? Was spricht gegen Vertrauen? Was spricht dagegen, darauf zu setzen, dass einige unserer tiefsten Emotionen und Bedürfnisse auf die alleräußerste Wirklichkeit eingestimmt sind? Was spricht gegen metaphysischen Optimismus? Anthropologie alleine ganz sicher nicht.³²

³¹ Hierzu passt gut die Fortsetzung dessen, was ich (oben in Fussnote 9, Abschnitt IV) aus Musils *Mann ohne Eigenschaften* abgedruckt habe: „Wir schalten sie [die Gefühle – O. M.] aus, um ‚objektiv‘ zu sein, oder versetzen uns in einen Zustand, worin sich die verbleibenden Gefühle gegenseitig unwirksam machen, oder überlassen uns einer Gruppe kühler Gefühle, die, mit Vorsicht behandelt, dem Erkennen selbst förderlich sind. Was wir in diesem *nüchternen Zustand* erkennen, ziehen wir zum Vergleich heran, wenn wir in anderen Fällen von ‚Täuschungen‘ durch das Gefühl sprechen; und somit ist ein Nullzustand, ein *Neutralisationszustand*, kurz ein bestimmter *Gefühlszustand*, die stillschweigende Voraussetzung der Erfahrungen und Denkvorgänge, mit deren Hilfe wir das, was uns andere Gefühlszustände vorspiegeln, bloß für subjektiv halten“ (Musil 1978 (1930):1192; meine Hervorhebung). Eine der Pointen dieser Passage besteht darin, dass der „nüchterne Zustand“ ebenfalls ein bestimmter *Gefühlszustand* ist. Zwar fährt Musils Protagonist dann damit fort, dass er sich klarmacht, inwiefern uns der neutrale Zustand dabei hilft, „der Wirklichkeit dauernd zu genügen“ (Musil 1978 (1930):1192 f). Doch zwei Seiten später heisst es: „[...] so war nun wohl jetzt an der Reihe zu fragen, was geschähe, wenn wir ebenso wirkungsvoll nicht von ihm [dem neutralen Zustand – O. M.], sondern von anderen Gefühlszuständen beherrscht würden. Daß dies keine ganz sinnlose Frage ist, geht schon daraus hervor, daß jeder starke Affekt das Bild der Welt auf seine Weise verzerrt; und ein tief Schwermütiger oder ein Heiter-Verstimmter könnten gegen die ‚Einbildungen‘ eines neutralen und ausgeglichenen Menschen einwenden, daß sie beileibe nicht sowohl durch ihr Blut düster oder heiter seien als vielmehr wegen ihrer Erfahrungen in einer Welt, die voll schwerer Düsternis oder himmlischer Leichtigkeit steht“ (Musil 1978 (1930):1194/5; diesen radikalen Gedanken nimmt Musil kurz später wieder ein wenig zurück, siehe Musil 1978 (1930):1195).

³² Für Gespräche über Tugendhats Prinzip danke ich Jürgen Müller, Sylwia Trzaska und Truls Wyller. Ohne die drei hätte ich diesen Aufsatz nicht in Gang bringen können. Dank an Sabine Hassel fürs Abtippen der Bänder. Ich danke Dina Emunds und Anna Welpinghus für viele wichtige Ideen zu früheren Fassungen dieses Versuchs.

Literatur

- Alloy, Lauren B. / Abramson, Lyn Y. 1979: Judgement of contingency in depressed and nondepressed students: sadder but wiser?, in: *Journal of Experimental Psychology: General* 108, 441–485.
- Kaminski, Andre 1998 (1986): *Nächstes Jahr in Jerusalem*, Frankfurt.
- Fredrickson, Barbara L. 1998: What good are positive emotions?, in: *Review of General Psychology* Vol. 2 No 3, 300–319.
- 2001: The role of positive emotions in positive psychology. The broaden-and-build theory of positive emotions, in: *American Psychologist* 56, 218–226.
- Krause, Stefan 1997: *Sadder but wiser. Zum Realismus der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Belastungswahrnehmung und der motorischen Funktionswiederherstellung nach ZNS-Schädigungen in Abhängigkeit vom Grad der Depressivität*, Göttingen; <http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/1997/krause/inhalt.htm> (zuletzt abgerufen am 13.8.2008).
- Müller, Olaf 2006: Chaos, Krieg und Kontrafakten. Ein erkenntnistheoretischer Versuch gegen die humanitären Kriege, in: B. Bleisch u. J.-S. Strub (Hg.), *Pazifismus – Ideengeschichte, Theorie und Praxis*, Bern, 223–263.
- 2007a: Jenseits. Eine metaphysische Provokation für Naturalisten, in: T. Sukopp u. G. Vollmer (Hg.), *Naturalismus: Positionen, Perspektiven, Probleme*, Tübingen, 137–154.
- 2007b: Pazifismus mit offenen Augen, in: S. Grotefeld u. J.-S. Strub (Hg.), *Gerechter Frieden. Friedensethik 60 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkriegs. Vorträge der Tagung am Ethik-Zentrum der Universität Zürich, 11. / 12.11.2005*, Stuttgart, 7–43.
- 2007c: Wo spielt die mentale Begleitmusik? Plädoyer für das Eingeständnis einer profunden Unwissenheit – Antwort auf Thomas Sukopp, in: T. Sukopp u. G. Vollmer (Hg.), *Naturalismus: Positionen, Perspektiven, Probleme*, Tübingen, 161–167.
- 2009: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Drei Postulate der Unvernunft?, in: A. Rami (Hg.), *Realismus, Wahrheit und Existenz*, Berlin. [Im Erscheinen].
- Musil, Robert 1978 (1930): *Der Mann ohne Eigenschaften*, Reinbeck.
- Russell, Bertrand 1952 (1928): Introduction: On the value of scepticism, in: B. Russell, *Sceptical essays*, London, 11–22.
- 1957: *Why I am not a christian and other essays on religion and related subjects*, London.
- Steinfath, Holmer 2001: Gefühle und Werte, in: *Zeitschrift für Philosophische Forschung* 55, 196–220.
- Tugendhat, Ernst 1986: *Nachdenken über die Atomkriegsgefahr und warum man sie nicht sieht*, Berlin.
- 2007: Retraktation zur intellektuellen Redlichkeit, in: E. Tugendhat, *Anthropologie statt Metaphysik*, München, 85–113.

- 2007a (2006): Über Mystik. Vortrag anlässlich der Verleihung des Meister-Eckhart-Preises, in: E. Tugendhat, *Anthropologie statt Metaphysik*, München, 176–190. [Vortrag vom 5.12.2005].
 - 2007b (2006): Über Religion, in: E. Tugendhat, *Anthropologie statt Metaphysik*, München, 191–204. [Erschien zuerst gekürzt].
- Williams, Bernard 1973: A critique of utilitarianism, in: J. J. C. Smart u. B. Williams, *Utilitarianism for and against*, Cambridge, 77–150.